

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 30 (1975)

Heft: 2

Artikel: ... aber die organisch-biologische Anbauweise verursacht mehr Arbeit!

Autor: Frischknecht, Ernst / Schöner, Lore / Hunn, Magnus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dörner, Dietrich: «Wie Menschen eine Welt verbessern wollten ...» in «Bild der Wissenschaft», Nr. 2, 1975, S. 48 ff

Jaspers, Karl: «Was ist Technik?» in Arbeitshefte zum Besinnungsaufsat, Diesterweg, Frankfurt, 9. Aufl. S. 10

Gebser, Jean: in «Der Mensch und die Technik», Beilage der «Süddeutschen Zeitung», 8. Jahrgang, 100. Ausgabe v. 11. 3. 66

Aus der Praxis des organisch-biologischen Land- und Gartenbaues

... aber die organisch-biologische Anbauweise verursacht mehr Arbeit!

In der Frühjahrsnummer unserer «Vierteljahrsschrift» haben einige unserer Freunde mit einem ersten Standardeinwand gegen unsere organisch-biologische Anbauweise sich auseinander gesetzt: Die Erträge seien kleiner als die in der Kunstdüngerwirtschaft.

Sie haben die Antworten auf Grund ihrer von der Öffentlichkeit kontrollierten Buchhaltungsabschlüsse erteilt.

Diesmal habe ich sie gebeten, uns aus ihrer praktischen Erfahrung zu berichten, was auf einen zweiten, immer wieder vorgebrachten Einwand gegen unsere Anbauweise zu sagen wäre: «... aber die biologische Anbauweise verursacht mehr Arbeit.» Zugut bin ich mir bewußt, daß diese Frage viel schwerer zu beantworten sein wird. Hier geht es nun eben nicht nur um die mit der Waage festgestellten geernteten Kilogramm. Trotzdem – oder gerade deshalb interessiert uns, was Freunde auf diese Frage zu berichten wissen. Wir danken herzlich für die neu erliche Hilfe und lassen die eine oder andere der Antworten schon in dieser Nummer folgen.

Vier Jahre nach der Umstellung

Wer stellt denn die Frage nach dem Arbeitsaufwand bei den verschiedenen Anbauweisen am meisten?

Es sind aufmerksame Konsumenten und vor allem Landwirte, welche spüren, daß die chemisierte und technisierte Landwirtschaft heute nicht mehr auf dem besten Wege ist. Gerade für solche, nach offiziellen Theorien geschulte Bauern, kann aber die Umstellung eine Mehrarbeit bringen. Das liegt hauptsächlich darin, daß sie dank ihrer chemischen Hilfsmittel verlernt haben, die natürlichen Vorgänge auf ihren Feldern und im Boden zu beobachten. *Diese Beobachtung und diese darauf folgende Reaktion entscheiden aber weitgehend über Erfolg oder Mißerfolg im biologischen Landbau.*

Setzen wir uns zuerst mit der sich ergebenden Mehrarbeit auseinander.

In der *Viehwirtschaft* sollte der Mist nicht gestockt und alle 5–8 Wochen ausgebracht werden. Das ist deshalb ein Nachteil, weil die Maschinen 8–10mal im Jahre gereinigt werden müssen. Die Miete eines Mistkrans ist bei kleineren Mengen auch weniger lohnend als bei großen Stöcken. Der Mistplatz muß größer sein.

Im Ackerbau

Das Abbrennen der Kartoffelstauden mit dem Abflammgerät ist nicht billiger als das chemische Totspritzen, braucht aber mehr als doppelt soviel Zeit. In einem extrem milden Winter, der nie gefrorenen Boden bringt, kann man mit einem gewöhnlichen Druckfaß keine Jauche auf Winterweizen und Wintergerste bringen, was je nach Vorfrucht aber nötig ist. Mit einem Pumpfaß könnte man von der Seite her auf große Distanz die Jauche verspritzen. Ein Pumpfaß ist aber teurer und störungsanfälliger. Die rechtzeitige Beobachtung der Felder auf Unkraut und die begrenzten Möglichkeiten im frühen Frühling, das Unkraut an einem warmen Tag mit dem Striegel zu vernichten, stellen an die geistige Beweglichkeit und die organisatorischen Fähigkeiten eines Betriebsleiters höhere Anforderungen, als wenn an irgend einem Tage mit chemischen Mitteln gespritzt werden könnte.

Diesen Nachteilen stehen aber folgende Vorteile gegenüber:

In der Viehwirtschaft und im Futterbau.

Frisch ausgebrachter Mist geht viel schneller in den Boden ein als alter Stapelmist. Keine lästigen Rückstände im Heu oder Silogras. Mit Steinmehl behandelte und gut belüftete und verdünnte Jauche stinkt nicht, brennt nicht auf der Grasnarbe und erhält den Stickstoff in einer Form, welche die Pflanzen daran hindert, Luxuskonsum zu treiben. So wird er auch vom Regen weniger ausgewaschen und ermöglicht nach dem nächsten Schnitt noch ein gutes Wachstum. Das wichtige Gebot, nur bei trockenem Wetter Jauche auszubringen, bewahrt unsere Wiesen vor Bodendruckschäden und unsere Flurstraßen vor Verschmutzung durch Erde, welche bei nassem Wetter an den Rädern klebt, bis sie auf den schnelleren Straßenfahrten abfällt.

Bei der Raufutterkonservierung ermöglicht uns der geringere Wassergehalt unseres biologisch gedüngten Grases ein schnelleres Einbringen auf den Heustock oder in den Silo. Was andere mit teuren Maschinen (Quetschzetter) und hohem Kraftaufwand erreichen, genießen wir bei ebenso großen Futtererträgen als Folge einer guten Jauchebehandlung.

Im Ackerbau

Flaches Pflügen erlaubt uns, mit weniger Kraft große Flächenleistungen zu erbringen. Wenn wir unmittelbar nach dem Pflügen mit der Egge fahren, um den Bodenlebewesen das feuchtwarme Klima zu erhalten und sie vor dem Austrocknen zu schützen, bringen wir das Saatbeet mit geringem Aufwand fein. Der Wasserhaushalt im Boden ist besser, was die Kulturen vor Austrocknung wie vor Verschlemung schützt. Wenn die Kulturen im richtigen Moment gestriegelt werden, wird man fertig mit den einjährigen Samenunkräutern ohne von Hand zu jäten. Wurzelunkräuter («Blacken») sind im Biobetrieb kein Problem. Mit zwei Pferden striegelt man 1 ha in zwei Stunden. Mit dem Traktor geht es noch schneller, hat aber den Nachteil, daß man nach einem Regen nicht so schnell auf den Acker fahren kann. In niederschlagsreichen Gebieten kann so eine gute Chance verloren gehen.

Für 1 ha Mais kann das so aussehen:

Striegeln, wenn der Mais 5 cm hoch ist	2 Std.
Hacken, wenn er 20–30 cm hoch ist	3 Std.
Gelbklee einsäen von Hand	1 Std.
	<hr/> 6 Std.

Mit diesen 6 Stunden sparen wir einen Spritzmittelauflauf von 80–120 Fr. Dazu sind Kleeuntersaaten bei der Ernte unter ungünstigen Wetterverhältnissen von großem Vorteil.

Vier Jahre nach der Umstellung möchte ich die Frage nach dem Mehraufwand beim biologischen Landbau wie folgt beantworten:

Geistige Beweglichkeit und gutes Organisationstalent sind beim biologischen Landbau erste Voraussetzung.

Ist die Umschulung vom herkömmlichen zum biologischen Landbau bis zu einem gewissen Grade vollzogen, so besteht, auf das Ganze gesehen, kein Mehraufwand an Arbeit. Wohl aber wird der Bauer wieder von einer Freude erfüllt, wie sie nur wenige andere Berufe ermöglichen. Ernst Frischknecht

“... aber die vermehrte Arbeit im organisch-biologisch geführten Gartenbau?»

Mehr Arbeit? Ganz im Gegenteil! Diese Erfahrung wurde heuer im Frühjahr in unserem Garten wieder neuerlich bestätigt. Darüber will ich berichten.

Unter besonderen Umständen hatte ich dieses Jahr so gut wie gar keine Zeit für den Garten. Da bewährte sich die Methode der organisch-biologischen Anbauweise. Allerdings, es gilt die Grundregel: man muß mehr Denkarbeit leisten. Das beginnt schon im Jahr vorher mit Gründüngungssaaten; im Spätherbst mit der Vorbereitung und Bedeckung des Bodens; schließlich im Winter mit der Erstellung des Gartenplanes und der Samenbestellung. Nur bei so genauem Planen wird eine biologische Ordnung gewährleistet.

Dank dieser Voraussicht war es mir möglich, oft in einer knappen freien halben Stunde den nötigen Anbau fertig zu bringen. Das zeitraubende, mühsame Umstechen von früher fällt weg. Der

Boden ist unter der Winterbodenbedeckung mürbe und sauber geblieben. Die Winterfeuchtigkeit bleibt in dem unzerstörten Boden erhalten. Infolgedessen erübrigt sich das viele Gießen – wie man es in den Nachbargärten morgens und abends beobachten kann. Die Saat und die Pflanzen werden einmal gut eingegossen und mit Mulch bedeckt; damit erübrigt sich weiteres Gießen. Der Gartenschlauch wurde schon seit Jahren nicht mehr benutzt. Das Unkrautproblem ist auf ein Mindestmaß zurückgegangen. Durch die Mulchdecke kommen wohl vereinzelte größere Unkräuter durch, diese sind aber mit einigen Handgriffen zu bewältigen.

Durch das extrem kalte und nasse Frühjahrswetter heuer hatte sich manche vorgeplante Anbauzeit verschoben. Alles wird im Gartenplan notiert und bildet die Grundlage für das Planen im kommenden Winter. Allein schon aus diesen wenigen Beispielen kann man die Vorteile der organisch-biologischen Arbeitsweise erkennen und wir sind froh darüber. Lore Schöner

Lore Schöner

... das haben wir dem biologischen Landbau zu danken

Vor einigen Tagen wurde in unserer Gruppe eine Begehung des Grünlandes durchgeführt. Sie dauerte einen ganzen Tag. Dabei wurde auf allen Höfen eine Qualitätsbeurteilung gemacht. Wir hatten das Glück, daß uns dazu ein bestqualifizierter Fachmann zur Verfügung stand. Bei dieser Begehung wurden alle Bauern auch nach ihrem Arbeitsaufwand befragt. Sie gaben uns zu verstehen, daß ihnen die organisch-biologische Wirtschaftsweise keinen vermehrten Arbeitsaufwand verursacht. Im Ablauf des Arbeitsjahres gibt es wohl zeitliche Umschichtungen. Diese gleichen sich aber wieder aus. Auf keinem unserer Höfe kam es während der letzten acht Jahre zu einem wirtschaftlichen Rückschlag, weil die Familie die arbeitswirtschaftliche Situation nicht bewältigt hätte.

Nach der Grünlandbegehung gab es eine gründliche Aussprache. Dabei wurden unseren Bauern wichtige Erkenntnisse zuteil. *Das Humuskapital im Dauergrünland bringt hohe Zinsen, wenn der Bauer die Grasnarbe besonders schonend behandelt. Jede Überanstrengung der Grasnarbe bleibt noch nach Jahren sicht-*

bar. Die Frühjahrsweide mit raschem Umtrieb kann für die Futterqualität sehr förderlich sein. Weide und Schnitt sollten sich immer abwechseln. Zu lange Herbstweide schadet dem Grünland besonders. Beim Stallmiststreuer kommt es besonders auf die feine Streuwirkung an.

Bei einem Teil unserer Grünlandbauern konnte eine Futterqualität und Futtermenge festgestellt werden, wie sie nicht besser sein könnte. Dieses Resultat erfüllt uns alle mit Stolz. Es spricht ein volles Ja für den biologischen Landbau. *Dieser bringt für den Grünlandbauern absolut keinen arbeitswirtschaftlichen Mehraufwand. Aber er beansprucht den Bauern als ganzen Menschen.* Er stellt hohe Ansprüche an die Beobachtungsgabe und verlangt oft rasche Entscheidungen. Für den Nebenerwerbs- oder «Wochenendlandwirt» ist der biologische Landbau nicht geeignet. Wenige Tage und Stunden entscheiden oft über Erntequalität und Ertragseinbußen, die jahrelang zu spüren sind.

Hohe Futterleistungen im Grünland spiegeln sich in der Stallleistung wider. Unsere Tierbestände sind gesund und fruchtbar und diese Tatsache haben wir dem biologischen Landbau zu danken.

M. St.

Mehr Arbeit im Biologischen?

Es ist nicht einfach, auf diese Frage eine schlüssige Antwort zu geben. Allen Anfängern wird es wohl in den ersten Jahren nach der Umstellung mehr Arbeit geben, bis sich alles eingespielt hat. Nach dem Arbeitsrapport haben wir in der organisch-biologischen Anbauweise im Ackerbau je ha einige Stunden mehr zu verzeichnen. Aber hier ist nicht die Anbauweise schuld. Wir vermochten trotz Spritzen vor der Umstellung dem großen Ampfer nicht mehr Herr zu werden. Dieser verursacht uns mehr Arbeit, die aber zum größten Teil bezahlt wird durch den Wegfall der Spritzmittel.

Im Futterbau wie in der Rindviehhaltung sehe ich nicht ein, weshalb es mehr Arbeit geben sollte. Die Dürrfutterernten werden ja mit weniger Aufwand gemeistert. Das Futter muß weniger bearbeitet werden, bis es eingefahren werden kann, und es ist dennoch eine bessere Qualität.

Es gibt sicher Kulturen, die einen größeren Arbeitsaufwand mit sich bringen. Aber dieser Mehraufwand muß nicht ein finanzieller sein.

In der Schweiz bringt der viele einseitige Maisanbau in der konventionellen Anbauweise vielerorts vermehrte Probleme mit dem Unkraut. Ein einmaliges Spritzen genügt nicht mehr. Die Empfehlungen, die da von offizieller Seite ausgegeben werden, lauten: Noch eine «Unterblattspritzung» oder Hacken!

So steigert sich der Aufwand da laufend – aber nicht bei uns.

Magnus Hunn

Unser Garten im Sommer

Damit unsere Beete laufend nachgepflanzt werden können, müssen wir für die rechtzeitige Nachsaat und Folgepflanzung sorgen. In der heißen Sommerzeit müssen wir trachten, daß die Beete immer bedeckt sind. Dazu dient der laufend aufbereitete Mulm, Grasschnitt oder anderes zerkleinertes Frischmaterial, denn das Bodenleben will ernährt, geschützt und gehegt werden. Der Wasserhaushalt und das Bodenklima wird ausgeglichener und die Gießarbeit verringert. In der heißen Jahreszeit sollen wir Neueinsaaten und Jungpflanzen mit Rebgazen oder ähnlichem Material beschatten, bis die Pflänzchen kräftig genug sind.

Rhabarber sollen wir nach Johannis nicht mehr ernten, weil nach dieser Zeit die Pflanze zuviel Oxalsäure entwickelt.

Ende Juli Anfang August werden Zwiebel und Knoblauch geerntet. Das Umknicken der Röhren zur Beschleunigung der Reife ist nicht zu raten. Dadurch wird nur die Reife hinausgeschoben und der Ertrag vermindert. Sobald die Zwiebeln von selbst einziehen, können wir sie 8 Tage vor der Ernte leicht anheben und so das Einziehen beschleunigen. Zwiebeln sollen gebündelt an sonnigen, regengeschützten Stellen zum Nachtrocknen aufgehängt, bevor sie gelagert werden.

Auch die Blätter von Tomaten und Sellerie dürfen nicht entfernt werden. Nur die Geiztriebe dürfen entfernt werden. Ohne Blätter können die Tomaten nicht reifen und Sellerie keine Knollen ansetzen.